



Von den Titänen der Meerjungfrauen singen, die Männer hinter sich lassen: Joni Mitchell

Foto Action Press

Die Lady aus dem Canyon

Meisterin der offenen Stimmung: Joni Mitchell zum Achtzigsten

Wenn man der Beschreibung eines typischen Tages im Laurel Canyon zuhört, wie der Erzähler Henry Diltz sie in dem Dokumentarfilm „Legends of the Canyon“ über die dortige Musikszene in den Siebzigerjahren liefert, klingt es vielleicht ein bisschen albern: lange schlafen, erst mal Räucherstäbchen anzünden, warten, dass das Telefon klingelt, irgendwann vielleicht herüberfahren zum Haus von Mama Cass (der Sängerin der Band The Mamas & The Papas), weil da mehr los ist. Dann den anderen auf der Gitarre zeigen, dass man gerade einen neuen Akkord erfunden habe.

Im Falle von Joni Mitchell klingt zumindest die Sache mit dem Akkord kein bisschen albern, denn was sie als Innovatorin der „offenen Stimmungen“, also der von der gewöhnlichen E-A-D-G-H-E-Stimmung der Gitarre abweichenden, geleistet und damit nicht nur der Folkmusik, sondern auch Rock, Jazz und den Mixturen aus allem an neuen Impulsen gegeben hat, wird noch immer unterschätzt. David Crosby, selbst ein Fuchs im Finden solcher Stimmungen („Guinnevere“), hat nie verhehlt, von wem er in dieser Hinsicht seine Inspiration hatte: Er sagte einmal, dass Joni Mitchell neben dem 1997 verstorbenen Michael Hedges die Kunst des Open Tuning wohl am entscheidendsten geprägt habe.

Man kann das in Mitchells Werk schon auf ihrem Debütalbum „Song to a Seagull“ (1968) hören, etwa im Titelstück oder dem atmosphärischen „Michael From Mountains“; mit „The Dawntreader“ hat sie auf diesem Album zudem ein Stück geschaffen, in dem sich die geheimnisvollen Reibeklänge der Gitarrensaiten auf das Schönste verbinden mit ihrem nicht minder geheimnisvollen Gesang, der aus dunklem Alt in höchste Höhen wechselt. Während die Lyrik wichtige Topoi der Folkmusik aufruft wie die Flucht aus der Stadt („Come down from the neon nights / Come down from the tourist sights / Run down till the rain delights you“), geht sie zugleich doch schon weit über die bisweilen ja gewollt schematische, zum Mitsingen gedachte Folkmusik hinaus und kultiviert das Ätherische und Allbesetzte, in dem die Träume von Delphinen, Meerjungfrauen und zivilisationsmüden Menschen zu freien Klängen und Rhythmen, die sich von der Liedform

weit entfernen, eins werden. Vertieft und dabei vielleicht auch ein bisschen karikiert hat sie die musikalische Erfassung dieser Szene der amerikanischen Zeitgeschichte auf dem Album „Ladies of the Canyon“ (1970).

Für die Entwicklung der Folkmusik hat Joni Mitchell, bei allem Respekt, mehr getan als Joan Baez und auch mehr als Bob Dylan – wobei man einräumen darf, dass es bei ihr etwas länger dauerte, bis sie dichterisch auf der Höhe ihrer Kunst war. Aufschlussreich für die Liedtexte Joni Mitchells ist ihre folgende Selbstbeschreibung aus dem Beiheft ihrer Werkschau „Love Has Many Faces“ (2014): „Ich bin eine Malerin, die Lieder schreibt. Meine Lieder sind sehr visuell. Die Worte schaffen Szenen – in Cafés und Bars – in tristen kleinen Räumen – an mondbeschiene- nen Ufern – in Küchen – in Krankenhäusern und auf Jahrmärkten. Sie finden in Fahrzeugen statt – in Zügen, Flugzeugen und Autos.“ Wer will, erkennt darin sofort Verweise auf einige ihrer besten Stücke – etwa „Big Yellow Taxi“, „In France They Kiss on Main Street“, „Blue“ oder „Hejira“.

Was die Musikszene im Laurel Canyon bei Los Angeles betrifft, darf noch gesagt werden, dass, bei allem Respekt vor Mama Cass, Joni Mitchell auch nicht unbedingt in deren Haus kommen musste, weil sich in ihrem eigenen für die Musikgeschichte noch Bedeutenderes abspielte: Hier versammelten sich solche, die lange vor ihr berühmt waren, um ihr Klavier oder um sie herum an ihrer Gitarre, staunend und oft auch neidisch angesichts der Kreativität der Frau, die ständig komponierte und Texte schrieb. Crosby, Stills und Nash etwa haben das bezeugt, die zu ihren eigenen, prägenden Gesangsharmonien ebendort unter Aufsicht und inspiriert von Mitchell fanden.

Als Joni Mitchell, nach Aufwachsen in einer kanadischen Kleinstadt und ersten Erfolgen als Sängerin in Saskatoon, Toronto und Detroit, Ende der Sechzigerjahre mit Mitte zwanzig nach Kalifornien kam, war sie bereits geschieden und hatte ihre Tochter zur Adoption freigegeben. Mitchell galt damals, wie David Yaffe in seiner Biographie „Reckless Daughter“ schreibt, noch als *musician's musician*: Ihr Lied „Both Sides, Now“ wurde zunächst ein Erfolg für Judy Collins, bevor sie es selbst auf ihrem Album „Clouds“

(1969) veröffentlichte und später sogar noch ein Konzeptalbum daraus machte, im Jahr 2000. Collins brachte Mitchell zum Newport Folk Festival, aber die Songschreiberin ihrer Interpretin nicht nur Dankbarkeit entgegen: Collins klinge wie eine Jungfer im Grünen, sagte Mitchell einmal. Und so sehr Joni Mitchell von Männern verehrt wurde, ließ sie viele davon stehen, während sie von manchen enttäuscht wurde (Beziehungen zu James Taylor oder Jackson Browne etwa hat sie in Liedern verarbeitet). In Erinnerung an ihren kurzen Flirt mit David Crosby sagte sie später: „I was so feminine then. I'm my own man now.“

Auch die Folk- und Hippieszene ließ Joni Mitchell bald hinter sich, als sie 1974 mit der Fusion-Band L.A. Express das Album „Court and Spark“ aufnahm. Es folgte „The Hissing of Summer Lawns“ (1975), auf dem sie etwa bei dem Stück „Shadows and Light“ Gospel-Einflüsse mit Synthesizer-Arrangements verband. Durch die Zusammenarbeit mit dem Bassisten Jaco Pastorius läutete sie eine ganz neue Phase nicht nur ihrer Karriere, sondern auch des (Prog-)Rock-Jazz mit Gesang ein. In ekstatischen Liveshows erwies sich Pastorius als perfekter Partner und Deuter ihrer Musik, bevor er abstürzte und früh starb.

Joni Mitchell ging dann noch ganz andere Wege, etwa mit Herbie Hancock. Sie hat in der Musikgeschichte nicht nur deshalb eine Sonderstellung, weil sie so viele Genres verbindet, sondern weil sie auch wie kaum andere ihr eigenes Material immer wieder neu vertont. Wer in ihrer Diskographie im neuen Jahrtausend nicht viel Neues mehr entdeckt, erkennt die Leistung etwa von „Love Has Many Faces“, das mehr ist als eine Kompilation: nämlich ein Neuarrangement des Werks als „a quartet, a ballet, waiting to be danced“.

Nachdem sie 2015 ein Hirnaneurysma erlitt, sorgte man sich, ob Joni Mitchell je wieder auftreten könne. Sie kehrte aber im vergangenen Jahr zurück zum Newport Folk Festival und gab in diesem Jahr ein eigenes Konzert, auf dem sie etwa ihr Lied „Woodstock“ spielte. Es gehört zum Hakenschlagen ihrer erstaunlichen Karriere, dass sie dieses Lied einer Generation schrieb, ohne 1969 selbst in Woodstock aufzutreten. Am heutigen Dienstag feiert Joni Mitchell ihren achtzigsten Geburtstag.

JAN WIELE